

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1859

7.10.1859 (No. 244)

Karlsruher Zeitung.

Freitag, 7. Oktober.

N. 244.

Vorauszahlung: halbjährlich 4 fl., vierteljährlich 2 fl., durch die Post im Großherzogthum Baden 4 fl. 15 kr. und 2 fl. 8 kr.
Einrückungsgebühr: die gespaltene Zeile oder deren Raum 5 kr. Briefe und Gelder frei.
Expedition: Karl-Friedrichs-Strasse Nr. 14, woselbst auch die Anzeigen in Empfang genommen werden.

1859.

Karlsruhe, 6. Oktober.

In dem Befinden Sr. Großh. Hoheit des Herrn Markgrafen Wilhelm ist seit dem 4. d. M. keine wesentliche Veränderung eingetreten, doch ist der Zustand des hohen Kranken nicht schlimmer.

Vils. Buchegger.

* Die englische Seemacht Frankreich gegenüber.

Schon längere Zeit beschäftigt man sich jenseits des Kanals mit der wichtigen Frage, ob England im Fall eines Zerwürfnisses mit Frankreich im Stande sei, sich, wie bisher, auf den Schutz seiner „Holzmauern“, d. h. seiner Schiffe, zu verlassen. Ihr ist auch eine eingehende Betrachtung des Zustandes der „Edinburgh Review“ gewidmet, welche zugleich die erheblichsten technischen Gutachten hierüber mittheilt, darunter ein Parlamentsbericht, der besondere Beachtung verdient, und welchen die „N. Preuss. Ztg.“ auszüglich wiedergibt. Wir entnehmen demselben im Nachfolgenden das Wesentlichere.

Die Lage der Dinge — heißt es in dem Bericht — ist für England eine vollkommen neue. Zum ersten Mal hat Frankreich neben seiner zahlreichen und vortrefflichen Landarmee eine Flotte zu seiner Disposition, welche der englischen vollkommen gewachsen ist. Wer hätte am 31. Dezember vorigen Jahres daran gedacht, daß ein Krieg zwischen Frankreich und Deutschland so nahe sei? Einen Tag später war der Neujahrsgruß gesprochen und ein Krieg wurde geführt, für den Geschichte und Nachwelt vergebens nach einem andern Grund suchen werden, als den Willen seines Veranlassers. Derselbe unumschränkte Herrscher könnte aber mit derselben Leichtigkeit auch einen Schlag gegen England führen wollen! Englands Herrschaft zur See ist erschüttert, wenn eine benachbarte Seemacht, seinen Küsten gegenüber, bewaffnete Schiffe versammeln darf, weil diese Seeherrschaft Englands eigentlich in weiter Nichts besteht, als in der vollkommenen Sicherheit derjenigen Seen, die es umschließen, und der Schiffe, die es zum Handel nach jedem beliebigen Punkt des Erdballs sendet; denn alle andern Rechte und Vortheile zur See genießen auch die Flaggen anderer Nationen. Wenn diese beiden Vorzüge verloren gehen sollten, oder durch einen Kriegszustand auch nur unterbrochen werden, so bleibt dem mächtigen Großbritannien so viel wie nichts übrig. Jeder andere Staat mag eine Flotte unterhalten, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, oder seinen Einfluß auf andere Staaten aufrecht zu erhalten. Für England ist seine Flotte aber seine Existenz.

Erst während der letzten 10 Jahre haben die Seestreitkräfte Frankreichs sich zu der jetzigen Bedeutung erhoben, und Kaiser Napoleon III. hat die französische Flotte auf einen Fuß gebracht, wie nie zuvor. Der einzig denkbare Zweck einer solchen Schöpfung ist die Ueberwältigung oder wenigstens Paralyse derjenigen Seemacht, welche bisher im Stande war, jedem Angriff zu widerstehen.

England kann und darf nicht leiden, daß zwei oder mehrere Staaten Flotten haben, welche vereint absolut der englischen an Zahl überlegen sind, und alle britischen Staatsmänner sind bisher noch in diesem Punkt einer Meinung gewesen. Selbst die Zerstörung und Wegnahme der dänischen Flotte vor Kopenhagen kann nicht anders als durch diesen obersten Grundgedanken der englischen Politik erklärt werden. Man mußte die Vereinigung dieser Flotte mit der französischen verhindern.

Die Zeiten haben sich seitdem verändert. Holland, Spanien, Dänemark und die italienischen Seestädte sind keine Nebenbuhler mehr für England; aber Rußland und Frankreich sind es. Gelingt es dem Kaiser Napoleon III., seinen Willen auch in Italien zum Gesetz zu machen, so gewinnt er noch dazu die bedeutenden maritimen Kräfte der Mittelmeer-Küsten, und das wäre um so gefährlicher für England, als Rußland bald nach dem Verlust seiner Pontusflotte sich durch den Hafen von Villafranca im Mitteländischen Meere festsetzt.

Frankreich hat seine Segelflotte in eine Dampfflotte umgewandelt, und Rußland ist noch gegenwärtig mit Eifer und Erfolg für denselben Zweck thätig.

Wie sieht das Verhältnis, wenn diese beiden Seemächte sich gegen England verbänden?

Durchaus zum Nachtheil Englands, und zwar aus folgenden Gründen. Die französische und russische Flotte vereint würden doppelt so stark sein, als diejenige, welche England ihnen entgegenstellen kann, wenn es nicht alle andern, jedenfalls doch gleichzeitig bedrohten Punkte der Erde entblößen will. Das wäre aber bei der bisherigen Ueberlegenheit britischer Seemächte noch nicht das Schlimmste. Die Flotten sind seit Einführung der Dampfkraft für die Bewegung militärischer Armeen geworden, und wirkliche Armeen können jetzt zur See eben so schnell und schneller bewegt werden, als zu Lande. Napoleon I. hatte die Ueberzeugung, daß England eigentlich nur durch 30,000 vorzügliche Matrosen Europa in Furcht erhalte, und er verzweifelte eben daran, so viele französische Matrosen zu bekommen, welche Wind, Fluth und Wetter besiegen konnten, denen damals eine Segelflotte noch oft gebräuchlicher war.

Aber der Unterschied ist groß geworden zwischen Schiffen, deren Leben und Athem, Bewegung und Kraft die Matrosen waren, und jenen großen, schwimmenden Batterien, die von Heizer und Maschinisten bewegt und allenfalls von abgesetzten Kavalleristen verteidigt werden können; denn man braucht an Bord der gegenwärtigen Kriegsdampfer eben nur Heizer und Kanoniere. Früher war der Matrose nicht allein der Bewegende, sondern auch der Vertheidiger des Schiffes; jetzt ist seine Thätigkeit eine sehr andere geworden. Daher ist zwar immer noch nicht anzunehmen, daß eine Flotte ohne erfahrene Seeleute auf weite Entfernungen ausgesandt werden wird; aber um den Kanal zwischen Frankreich und England zu passieren und unterwegs sogar ein tüchtiges Gefecht zu bestehen, bedarf es nur Dsenheizer, Schloffer und Kanoniere.

Frägt man einen erfahrenen Seecapitän, was er für das Gefecht vorziehen würde? Eine Schiffsbesatzung der besten Matrosen, die nicht auf den Geschützdienst abgerichtet sind, oder eine Besatzung von guten Artilleristen, wenn sie nur so weit zuverlässig sind, nicht mehr seckrauk zu werden oder das Gleichgewicht auf dem schwankenden Berdeck zu verlieren. Unzweifelhaft wird er den Artilleristen den Vorzug geben vor den Matrosen.

Die Dinge begegnen sich eben in einem ewigen Kreislauf. Die Zeiten sind wieder da, wo der Soldat eben so gut zur See als zu Lande steht, und der Matrose der letzten Jahrhunderte wird durch den Dsenheizer ersetzt werden.

Die französischen Küstungen sind ganz unzweifelhaft offensiver Natur gegen England und im Geiste einer bewußten Nebenbuhlerschaft durchgeführt. Das ist gegenwärtig sogar die

offizielle Meinung Englands, wenn sie sich auch unter Freundschaftsversicherungen verbirgt. Die Gefahr liegt keineswegs allein darin, daß der Dampf eine Brücke über den Kanal geschlagen, sondern in dem Aufhören der absoluten Ueberlegenheit der englischen Matrosen für die Bewegung der „hölzernen Mauern“!

„Es ist hier nicht der Ort — fügt die „N. Pr. Ztg.“ dem Vorstehenden bei — auf die Details dieser Untersuchungen einzugehen, welche sämmtlich nicht zum unbedingten Vortheil Englands ausschlagen. Das möge den Fachzeitschriften überlassen bleiben. Aber es war unsere Pflicht, auf die wesentlichen Veränderungen hinzuweisen, welche durch die Suprematie des Heizers über den Matrosen hervorgerufen worden sind, weil damit die bisherige Ueberlegenheit Englands zur See aufhört. Nicht die größere Zahl französischer und russischer Kriegsschiffe, nicht die Anlage mächtiger Seebollwerke, nicht die größere Leichtigkeit in Bemannung der Schiffe hat dieses Resultat schon jetzt herbeigeführt und könnte es in der Zukunft ein für allemal erlebend herbeiführen, — sondern weil England weder bessere Kanoniere noch bessere Heizer hat als irgend eine andere europäische Macht.

Wie für den Landkrieg die nationale Ueberlegenheit der Kavallerie, so hat für den Seekrieg durch den Dampf die nationale Ueberlegenheit des Matrosen aufgehört, die Entscheidung zu garantiren. Die Kohlenhaufel ist zu einer furchtbaren Kriegswaffe geworden.

* Die Allokution des Papstes Pius IX.

gehalten in dem Konsistorium der Kardineale am 26. Sept., liegt jetzt vollständig vor. Dieselbe lautet:

Ehrwürdige Brüder! Mit dem tiefsten Schmerze drückten wir in unserer Allokution vom 20. Juni vor Euch unsere Klagen aus über die Thaten, welche von den Feinden dieses apostol. Stuhles sowohl in Bologna als in Ravenna und anderen Orten gegen unsere weltliche Autorität und gegen die mit unserm Pontifikate zusammenhängende Souveränität verübt wurden. In derselben Allokution erklärten wir, daß alle jene, welche Theil genommen an diesen Thaten, sich der kirchlichen Zensuren und der von dem Kirchenrechte angeordneten Strafen schuldig machten, und erklärten alle ihre Maßregeln für nichtig.

Doch hegten wir damals die Hoffnung, daß, unter dem Einflusse unseres Botes, diese rebellischen Kinder zu ihrer Pflicht zurückkehren würden, und zwar um so mehr, als es Niemanden unbekannt ist, mit welcher Langmut und Milde wir seit Beginn unseres Pontifikats verfahren, mit welchem Eifer und welcher Anstrengung wir ohne Unterlaß, inmitten der schwierigsten Zeitverhältnisse, alle unsere Sorgfalt und alle unsere Gedanken dem Wohlbefinden und dem irdischen Glücke unserer Völker zuwenden.

Aber heute ist diese Hoffnung gänzlich verschwunden. Denn, wesentlich unterstützt durch die Rathschläge, die Aufmunterungen, und jegliche Hilfe von außen, wurden sie nur noch fester, und haben nichts versäumt, um alle ermittelbaren Provinzen, welche der päpstlichen Gewalt unterworfen sind, aufzureizen, und um sie unserer und des heil. Stuhles Herrschaft zu entziehen.

Als so die Fahne des Aufruhrs und des Abfalls aufgeschwungen und die päpstliche Regierung gekürzt war, fing man damit an, im Namen des sardinischen Königreichs Diktatoren einzusetzen, welche nach einander die Titel „außerordentlicher Kommissäre“ und „Generalgouverneure“ annahmen, welche sich verwegene die Rechte unserer Souveränität anmaßten und Diejenigen von den öffentlichen Aemtern absetzten, welche wegen

*Kg. Weltinn und Heilung.

(Fortsetzung.)

Mathilde sah ohne Aht auf die Außenwelt, die müden Augen halb geschlossen. Sie lehnte sich zurück und suchte umsonst ein minutenlanges Vergessen des leidvollen Zustandes, in den sie sich so plötzlich verfeßt fand, zu erlangen. Sie zwang ihren Geist von der Gegenwart ab und wandte ihn der Zukunft zu; sie war kaum ermunternder. Eines hatte sie sich fest vorgenommen — den Planen, in die sie sich verwickelt hatte, zu entsagen, entschieden und gänzlich zu entsagen. Was es keinen andern Weg, zu Reichtum und Stand zu gelangen, als durch eine Verbindung, welche ihr eben durch die Erinnerung an die Art, wie sie herbeigeführt werden sollte, aufs äußerste zuwider geworden war, so wollte sie in die Welt hinausgehen und ihr, im bitteren Mühlsal ihrer Arbeit, ihr tägliches Brod abringen. Wirre Bilder füllten ihr Gehirn — sie wollte Malerin, Schauspielerin, Erzieherin werden.

Sie fuhr aus ihrem wachen Traume auf; ein Fußtritt tönte auf dem Kiesweg, der zu ihrem Sitze führte. Sie schloß sich so angegriffen von der Aufregung, die sich ihrer bemächtigt hatte, daß sie sich gern entfernt hätte, wenn sie hätte hoffen können, dies unbemerkt zu thun. Ein augenblickliches zögerndes Schwanken, und die letzte Wendung des Wegs war umgangen, und vor ihr stand — Lord Luton.

Er sei an das Haus geritten, sagte er, um sich nach Frau Vivian zu erkundigen; er habe Mathilden von der Straße aus gesehen, obwohl sie nicht aufblickt, als er ganz nahe bei ihr vorübergekommen; er habe sein Pferd am Thor gelassen, sei nicht in's Haus hinein, sondern habe gleich sie aufgesucht.

Er sah blaß aus, und die Stimme versagte ihm wie er sprach, und seine Finger spielten unruhig mit der Reitpeitsche, die er in der Hand hatte.

„Fräulein Vivian,“ begann er nach seinen etwas unzusammenhängenden Entschuldigungen wegen seines Pierfeins, „was mich herführt, wird bestrebt erscheinen in so einer Zeit. Ich bin gekommen, Sie zu fragen, ob Sie meine Frau werden wollen. Ich wollte, ich hätte einen andern Zeitpunkt für die Frage wählen können, allein Umstände sind in meiner Familie eingetreten, die mich gebieten, daß ich von Ihnen die Antwort zu hören suche, auf die ich hoffe.“

Mathilde wußte an den ersten Lauten seiner Stimme, was nachkommen mußte, und hatte sich zur Antwort darauf gesammelt. Mit festem Tone versetzte sie: „Lord Luton, ich kann Sie nicht heirathen; ich liebe Sie nicht, wie Sie, die Ihre Frau werden soll, Sie lieben sollte.“

Beschämt trat er zurück; er hatte eine huldvollere Aufnahme seines Anerbietens sich zu erwarten gewagt. Mathilde und die Ihrigen hatten ihn dazu herangezogen; seine Freunde hatten es ihm gesagt; Jedermann hatte es gesehen. Sie hatte ihm allerdings etwas weniger Aufmunterung auf dem Lande, als in London gegeben; Lord Luton hatte aber seine Zuversicht auf seine Stellung und seine Erwartungen nie so weit verloren, um sich dem Gedanken hinzugeben, daß, wenn er sich dazu entschloße, sie um die Ehre ihrer Hand zu bitten, eine Ablehnung erfolgen würde. Er trat also zurück und sagte:

„Das ist Ihre bestimmte Entscheidung?“

„Lord Luton,“ sagte Mathilde, „ich bin Ihnen viele Entschuldigungen für ein Benehmen schuldig, dessen Thörichtes und Unrechtes, glauben Sie mir, ich eben einsehen gelernt habe. Ich liebe Sie nicht; liebe Sie nie; habe ich Sie irgendwie zu dem Gedanken aufgemuntert, so bitte ich Sie um Verzeihung. Kennen Sie den großen Kummer, aus dem diese meine Selbsterkenntnis entsprang, so würden Sie sie mir gewiß nicht verlagern.“

„Der schöne Pfarrer ist schuld,“ dachte Lord Luton; „sie kann nicht so wahrhaftig sein, zu meinen, sie vermöchte mit ihren Gaben

und ihrer Schönheit sich bis zu einer Landpfarrersfrau herunterzugeben.“

„Fräulein Vivian,“ fuhr er wieder laut fort, „esse Sie hieherkommen, mußte ich glauben, daß Sie mich einigermaßen durch Ihre Bevorzugung ausgezeichnet haben. Haben Sie hier Jemand gefunden, der geeigneter ist, Sie glücklich zu machen, so muß ich wohl als Ihr Freund mich darüber freuen; wenn ich aber als Freund mit Ihnen sprechen darf, so möchte ich Sie warnen, sich über Ihren Verfall keiner Täuschung hinzugeben.“

„Ich versetze nicht, was Sie damit sagen wollen,“ versetzte Mathilde kalt.

„Ich meine bloß, daß ich Sie viel weniger als irgend eine junge Dame meiner Bekanntschaft für geeignet halte, Ihr Glück in einer Landpfarre zu finden.“

„Es fällt mir nicht ein, es da zu suchen,“ gab Mathilde einfach zur Antwort; „Sie irren sich vollkommen in Ihrer Vermuthung. Ist Ihr Rath wohlgemeint, so nehme ich ihn so auf; wo nicht, so nehme ich ihn doch an, denn ich verdiene eine wohlmeinende Gesinnung von Ihnen nicht.“ Ihre Kraft verließ sie; Thränen traten ihr in die Augen.

Lord Luton vergaß seinen Verdruß; er dachte nur wieder an Das, was er vergessen hatte — die Stärke seiner Leidenschaft.

„Mathilde,“ rief er, „Sie müssen mich hören. Ich bin zu Ihnen gekommen wider meiner Mutter Bitten und meines Vaters Befehle; Ihnen ist bekannt, ich weiß es, was in East-Panger vorgeht; Sie müssen einsehen, daß ich Etwas um Ihre Willen zum Opfer bringe. Sind Sie ganz unempfindlich gegen das Opfer und den Beweis, den es von meiner aufrichtigen Reue gibt? Wir könnten nicht sehr reich sein, wenn wir einander heiratheten, auch nicht so sehr, als Sie sich erwartet haben dürften, wenn Sie überhaupt mit einem Gedanken an die Sache dachten; aber recht glücklich könnten wir sein. Sie

den Postomnibussen abgegeben werden müssen. — Der Beginn der Erarbeiten an der Odenwaldbahn wird wohl kaum vor 14 Tagen stattfinden; doch müssen mehrere Familien, deren Wohnungen expropriert wurden, schon in dieser Woche ihre Häuser verlassen. — Man hat gegründete Hoffnung, daß die Frequenz der hiesigen Universität sich im bevorstehenden Wintersemester bedeutend heben wird, und es sollen hauptsächlich Nordamerikaner wegen der Vorlesungen von Hofrath Bunsen hieher kommen. Das große Lyceum hat dagegen für das begonnene Semester eine kleine Einbuße an Schülern erhalten.

Freiburg, 5. Okt. (Fr. 3.) Der Ertrag der durch große Kreisregierung dahier veranstalteten Kollekte für Hagelbeschädigte betrug 1084 fl. 22 kr.

München, 3. Okt. Man schreibt der „Allgem. Ztg.“: Zu den Beratungen und resp. dem Vertragsabschluss über den Bau einer Eisenbahn von Würzburg nach Heidelberg sind gutem Vernehmen nach bayrischer Seite der k. Ministerialrath v. Weber und der Ministerialassessor Suterer, von Seite Badens der großh. Legationsrath Regener, dann der interimistische Geschäftsträger Badens am hiesigen k. Hof, Dr. Minet, bevollmächtigt. Die Beratungen dürften alsbald beginnen. — Heute sind erfreulich lautende Nachrichten aus Berchtesgaden über den Zustand des Herrn v. Wulffen hieher gelangt. Allerdings ist die Gefahr noch keineswegs gänzlich verschwunden, und der Kranke ist in Folge der nach dem fürstlichen Sturz eingetretenen Lähmung der linken Seite seines Körpers noch immer nicht im Stande, des betreffenden Armes und Fußes sich zu bedienen. Aber das Bewußtsein ist völlig zurückgekehrt; er erkennt Jedermann, was lange nicht der Fall gewesen, gibt vollkommen verständliche, zusammenhängende Antworten auf die an ihn gestellten Fragen, und versichert, schmerzlos zu sein.

München, 4. Okt. Man schreibt der „Frkf. Postztg.“: Herr v. Berchheim, welcher schon früher, vor seiner Sendung nach Rom, beauftragt der Unterhandlung wegen des badischen Konkordats, als Vertreter Badens an unserm Hofe fungierte, und zwar damals in der Eigenschaft eines Ministerresidenten, ist nunmehr zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister des Großherzogs von Baden ernannt, und hat heute Nachmittag in besonderer Audienz seine Beglaubigungsschreiben überreicht.

Darmstadt, 5. Okt. (Fr. 3.) Die Prozeduren bezüglich der Teilnahme an der Eisenacher Erklärung und die weiteren Entwicklungen nehmen ihren Fortgang. Nachdem vorgestern die Anwälte Weg und Hoffmann II. von einem Kommissar des hiesigen Hofgerichts in diskretionärer Beziehung (die öffentlichen Anwälte sind der Aufsicht des Hofgerichts unterworfen) vernommen worden waren, ist Ersterer nebst den Brüdern Stein, zwei älteren Männern, welche in ihrer Jugend sich nach Mexiko gewendet und dort Vermögen gesammelt hatten, seit Jahren aber hier privatisiren, auf morgen vor das Stadgericht geladen. Die Anschuldivigung geht auf Verlegung der von der Staatsregierung erlassenen Verordnung vom 2. Okt. 1850, „die politischen Vereine betreffend.“ Der Art. 3 derselben lautet:

Allen Angehörigen des Großherzogthums ist der Beitritt oder die Theilnahme an im Auslande gefestigten oder bestehenden politischen Vereinen oder Verbindungen untersagt. Wer diesem Verbot zuwiderhandelt, wird, wie im Art. 183 des Strafgesetzbuches bestimmt ist, mit Gefängnis von 1 bis 15 Tagen, und wer für den verbotenen Beitritt geworden hat, mit Gefängnis von 10 Tagen bis zu 1 Monat bestraft.

Man ist natürlich auf den Ausgang dieser Prozeduren allgemein gespannt.

Kassel, 3. Okt. (N. Corr.) Die gestern hier eingetroffene Nummer der „Nationalzeitung“ ist bei den Abonnenten und auf der Post in den noch vorhandenen Exemplaren von der Polizei konfisziert worden. Das Blatt enthält einen längeren Aufsatz über kurzfristige Verhältnisse.

Köln, 4. Okt. Als Nachtrag zu unserer Mittheilung über die Feier der Eröffnung der neuen Rheinbrücke wollen wir noch auf eine Rede zurückkommen, welche Se. Königl. Hoheit der Prinz-Regent von Preußen bei dem Festmahle im Gürzenich-Saale als Erwiederung auf einen ihm vom Oberbürgermeister Stupp dargebrachten Trinkspruch hielt. Die „Köln. Ztg.“ skizzirt die Rede des Prinz-Regenten also:

Se. Königl. Hoheit der Prinz-Regent sprach sich über die hohe Wichtigkeit des neuen Bauwerkes aus, indem er beim Eingang hervorhob, einen wie großen Antheil Se. Maj. der König an der Vollendung des großen Werkes und an dem heutigen Fest nehmen würde, wenn er nicht an das Krankenlager gefesselt wäre. Der Prinz-Regent sprach von Dem, was er als Bruder und als Regent bei der Krankheit des Königs und der ereignisreichen Zeit empfinden müsse, und wie schwer seine Stellung sei. Er erwähnte, daß er das Heer habe einberufen müssen, und erkannte die Bereitwilligkeit an, mit welcher das Volk alle ihm dadurch aufgelegten Opfer getragen habe. Er wies darauf hin, daß das bewaffnete Preußen in der Welt seine Stellung habe. Wo sich der Lorbeer des Friedens mit dem Lorbeer des Heeres vereinige, da könne man vertrauen, daß Preußen seine Stellung in der Welt behaupten werde. Er sprach seine Hoffnung aus für eine geistliche friedliche Entwicklung des Vaterlandes, zu welcher die durch mächtige Geister und kräftige Hände neugeschaffene Verbindung der Ufer des schönsten Stromes in Deutschland, wenn nicht in Europa, gewiß wesentlich beitragen werde. Er brachte der Stadt Köln ein Hoch aus und knüpfte daran den Wunsch, daß die Brücke segensreich sein möge für Köln, für die Rheinprovinz, ja für das ganze Land, für alle Stämme, sie mögen heißen, wie sie wollen!

Es ist schwer, den Eindruck zu beschreiben — sagt die „Köln. Ztg.“ — welchen diese klar, einfach und herzlich gesprochenen Worte hervorbrachten. Der Beifall, der schon während der Rede nur mit Mühe zurückgehalten worden, rauschte am Schluß begeistert auf. Ja, als der Jubel verstummt war, brach er bald darauf noch einmal und noch lebhafter und anhaltender hervor.

Berlin, 5. Okt. Nachrichten aus Paris, welche neuerdings hier eingegangen sind, sprechen mit großer Zuver-

sicht von dem baldigen Abschluß der Züricher Friedensverhandlungen. Auch von anderer Seite verlautet in hiesigen politischen Kreisen, daß in Zürich demnächst nicht bloß die Verständigung zwischen Oesterreich und Frankreich, sondern auch der Friedensvertrag zwischen Oesterreich und Sardinien eine förmliche Sanction erhalten werde. Die Frage wegen Regelung der politischen Verhältnisse Mittelitaliens kommt bei diesem Abschluß noch nicht zur Erledigung. Außerdem will man hier wissen, auch die definitive Uebertragung der Lombardie an den König Victor Emanuel werde jetzt noch nicht stattfinden. Es soll in der Absicht des Kaisers Napoleon liegen, diesen Akt erst dann eintreten zu lassen, wenn über die Herstellung geordneter Rechtszustände in den mittelitalischen Herzogthümern endgiltige Vereinbarungen getroffen sind. — Französische Blätter, sowie Pariser Korrespondenten belgischer Journale haben seit kurzem sich mehrfach mit der Stellung Preußens zur italienischen Frage beschäftigt und dabei die Behauptung aufgestellt, das diesseitige Kabinet befinde sich in Betreff derselben im innigsten Einflang mit den Bestrebungen der britischen Politik. Uns wird hier von sonst wohl orientirter Seite versichert, daß diese Auffassung eine durchaus unrichtige sei. Preußen, welches in der jüngsten Zeit namentlich auch in Paris wiederholt Gelegenheit genommen hat, sich über die Vorgänge in Italien auszusprechen, soll dabei mit wachsender Entschiedenheit für die Sache des legitimen Rechts eingetreten sein. Die sardinische Uebergriffspolitik findet in Berlin nur in den Organen des extremen Liberalismus eine Unterstützung. Auf Seiten der Regierung begegnet dieselbe eben so wenig irgend welchen Sympathien, wie die britischen Kundgebungen zu Gunsten der italienischen Revolutionspartei. Auch Rußland soll in letzterer Zeit für die Sache des guten Rechts in Italien mehr Eifer an den Tag gelegt haben, als nach seinem früheren Verhalten zu erwarten stand. Hier verbreitet sich die Meinung, daß bei der gegen Ende dieses Monats in Schlesien erfolgenden Zusammenkunft Sr. Königl. Hoheit des Prinz-Regenten mit dem Kaiser Alexander die Mitwirkung Preußens und Rußlands an der definitiven Regelung der Verhältnisse Italiens einen der hauptsächlichsten Besprechungsgegenstände bilden werde. — Im Hinblick auf den Stand der Dinge im Orient ist die baldige Rückkehr des Grafen v. D. Goltz auf seinen Gesandtschaftsposten nach Konstantinopel für angemessen erachtet worden. Der Graf hat seinen Urlaub abgefürzt und wird in einigen Tagen Berlin verlassen, um sich nach der türkischen Hauptstadt zu begeben. — Der Vertreter Preußens am französischen Hofe, Graf v. Pourtales, welcher kürzlich in Baden-Baden eingetroffen ist, wird einen ihm ertheilten vierwöchentlichen Urlaub auf seiner Besichtigung am Thuner See zubringen. — Wie verlautet, wird der Legationsrath Graf Dr. v. S. gegen Ende dieses Monats auf seinen neuen Gesandtschaftsposten nach Neapel abreisen.

Wien, 3. Okt. (Märk. Corr.) Die vor einigen Tagen erfolgte Ankunft des sächsischen Ministerpräsidenten, Herrn v. Beust, hat für den Augenblick die Aufmerksamkeit des politischen Publikums von den Diskussionen der italienischen Frage abgelenkt. Den Besprechungen zwischen Baron Beust und Graf Rechberg hat auch der hier noch anwesende Bundespräsidialgesandte Herr v. Kübel beigewohnt. Letzterer würde, wie ich vernehme, mit einer besondern Sendung an die Höfe von Dresden, München und Stuttgart betraut worden sein, wenn nicht Dr. v. Beust sich veranlaßt gesehen hätte, persönlich hieher zu kommen. — Erzherzog Ferdinand Max ist gestern mit seiner Gemahlin von Triest hier eingetroffen. Seine Ankunft steht gutem Vernehmen nach mit wichtigen Ministerberatungen über die definitive Organisation Venetiens im Zusammenhang. Es ist nicht mehr zu bezweifeln, daß der Erzherzog wieder das Gouvernement dieser Provinz und zwar mit sehr ausgedehnten Vollmachten übernehmen wird. — Aus Zürich erwartet man jede Stunde die Nachricht von der erfolgten Unterzeichnung des österreichisch-französischen Separatfriedens und der Verlängerung des Waffenstillstandes zwischen Oesterreich und Sardinien.

Wien, 4. Okt. (Tel. d. Frkf. Bl.) Die „Desherr. Corr.“ stellt das derzeitige Versehen irgendeines halb-offiziellen Wiener Tagblattes in Abrede, und widerlegt das Gerücht von der Verlobung eines kaiserlichen Prinzen.

Frankreich.

Paris, 5. Okt. Die „Patrie“, welche gestern bemerkt hatte, die Nachricht von Zustellung der Pässe an den sardinischen Gesandten in Rom habe sich nicht bestätigt, ist heute in der Lage, zu versichern, daß der piemontesische Gesandte seine Pässe wirklich erhielt. — Wie demselben Blatt aus Toulon geschrieben wird, hat das Geschwader, welches sich bei den Pyrenäen befindet, Befehl erhalten, sich bereit zu halten, sofort in See zu gehen. Ziel und Zweck der Expedition sind noch unbekannt. — Graf Walewski ist nächsten Samstag aus Biarritz in Paris erwartet. — Man meldet die Ankunft des Herrn v. Brenier, französischen Gesandten zu Neapel, in Paris. — Der „Memorial d'Allier“ ist wegen eines für den König Victor Emanuel beleidigenden Artikels verworfen worden. — 3proz. 69.75. Nov. 820.

Paris, 6. Okt. (A. d. Sch. M.) Der „Constitutionnel“ konstatirt in einem Artikel des Hauptredakteurs Grandguillot, daß Frankreich in den Präliminarien von Villafranca Centralitalien jeder auswärtigen Intervention, von welcher Seite sie komme, entzogen habe. Frankreich beschränke sich darauf, einen Rath zu ertheilen, welcher geeignet, die Wohlfahrt Italiens zu sichern; aber es werde nicht so weit gehen, Befehle zu dictiren.

Dänemark.

Kopenhagen, 5. Okt. (A. d. Sch. M.) Die Diskussion über Tscherning's Antrag, von der Regierung Erklärung über Anwendung des Art. 23 der Gesamtverfassung abzufordern, blieb resultatlos. Die von Dela Lehmann beantragte motivirte Tagesordnung wurde zurückgezogen; der Conferenzpräsident äußerte, die Regierung strebe unangenehm nach konstitutioneller Wiederanknüpfung Holsteins

an die übrige Monarchie. Darauf zog Tscherning seinen Antrag, auch Lehmann den Antrag auf eine Adresse an den König zurück.

Großbritannien.

London, 5. Okt. Die „Morn. Post“ erklärt, daß England ein großes Interesse dabei habe, daß die Züchtigung Marocco's seinen Vorwand biete zu einer Gebietsausdehnung Spaniens, in welche man nicht willigen würde. Spanien versichere übrigens Frankreich und England, daß es keine Vergrößerung beabsichtige. Auch „Times“ meint, daß die maroccanische Expedition für die englischen Interessen gefährlich werden könnte.

Afrika.

Ueber die Vorgänge in Marocco enthalten die englischen Blätter interessante Nachrichten aus Gibraltar. Am 19. Sept. waren in Gibraltar zwei Segelschiffe eingelaufen, deren eines, der „Federico“, am 16. Abends Mazagan verlassen hatte. Die beiden Schiffe zusammen brachten 22 britische und 71 fremde Passagiere, welche sich gesüchtet hatten, weil die Kabylen von Ducala die Stadt stürmten. Sie hatten vorher Zamora, eine besetzte Seestadt, die 8 engl. Meilen nordöstlich von Mazagan liegt, angegriffen, und der Gouverneur derselben ließ die Einwohner des letztern Ortes warnen. Die Kabylen warfen sich wirklich auf Mazagan, gerade als der englische Dampfer „Vulture“, der von dort nach Gibraltar zurückfuhr, am Horizont verschwand. Die Mazaganer hatten etwa 7 Kanonen auf der Landseite, und unterstützt von mehreren Europäern wehrten sie sich bis gegen Abend, als von allen Seiten der Ruf erkünte: „Kein Pulver mehr in Händen der Verteidiger!“ Diese furchtbaren Worte riefen einen panischen Schrecken hervor, und nach kurzer Berathung beschloß die Mehrzahl der Europäer mit Zurücklassung aller ihrer Habe sich auf dem „Federico“ einzuschiffen. Der britische Viceconsul und wir andere angesiedelte Europäer blieben zurück, bereit, sich im äußersten Falle auf die zwei im Hafen liegenden Schooners „Elementina“ (britisch) und „Amalia“ (portugiesisch) zu flüchten. Die Kabylen (oder Beduinen, wie die Korrespondenz sie manchmal nennt) hatten beim Angriff nicht mehr als 30 Mann Todte, so schlecht wußten die Mauren von Mazagan ihre Kanonen zu bedienen. — Am 22. September schreibt man dem „Gibraltar Chronicle“ aus Tangier, daß, nach dem Bericht des spanischen Dampfers, der zwischen dort und Mazagan fährt, die Kabylen ihren Angriff nicht erneuert hatten, und daß die Europäer sich wieder ganz sicher fühlten. Man hoffte, der Sultan von Marocco, der von dem Vorgefallenen schon unterrichtet sein mußte, werde 1000 oder 2000 Mann absenden, um die Ducala-Räuber zu züchtigen.

Eine Korrespondenz aus Tangier vom 22. Sept. sagt: Das portugiesische Geschwader hat vorgestern Morgen die Anker gelichtet, und der Infant Dom Luiz ist absegelt, ohne den Fuß auf maroccanischen Boden gesetzt zu haben. Es scheint, daß Sidi Mohamed El-Ratib's Antwort auf die von den Portugiesen an ihn gerichtete Anfrage den Infanten nicht befriedigt hat. Ich höre, daß der Besuch einen politischen militärischen Zweck hatte. Die portugiesische Regierung hatte von der Absicht Spaniens, Tangier zu besetzen, vernommen, und sandte daher das Geschwader unter dem Befehl des Herzogs von S. Paulo ab, um den Plänen Spaniens entgegen zu treten; im äußersten Fall sollten die Portugiesen selbst Besitz von der Stadt ergreifen, da ihnen Tangier vor Zeiten gehört hat. Ueber die zwischen Spanien und Marocco schwebende Frage ist nichts Bestimmtes bekannt. Man meldet, daß Sidi Mohamed El-Ratib von Mr. Blanco einen dreimonatlichen Waffenstillstand verlangt habe, mit dem Versprechen, während dieser Frist die gewünschte Genugthuung zu leisten. In Folge dieses Standes der Dinge ist das Land einigermaßen in Unruhe und wird es bleiben, bis man die amtliche Nachricht von der Ankunft des Sultans in Fez erhalten hat. — Heute, als der „Medpole“ von Tangier nach Gibraltar zurückfuhr, lagen 4 spanische Kriegsschiffe in der Bay vor Anker. Stadt und Umgegend schienen ruhig. Se. Sberiffische Majestät war auf der Reise nach Requinez bis Rabat gekommen. Er hatte außer der Armee 30 Kanonen mit und einige Kabylenkämme; die sich seiner Proklamirung widersetzen, wurde von ihm im Vorbeigehen scharf gezüchtigt. In Rabat wurde er mit lebhafter Freude vom Volk begrüßt. Aus Fez berichtet man, daß der Sohn des vorigen Kaisers, Mulei Soliman, die Fahne des Aufstands in der Stadt aufzupflanzen und sich zum Kaiser ausrufen zu lassen suchte; allein der General der schwarzen Leibwache, der die Verschwörung vorher entdeckt hatte, ließ 200 oder 300 Mauren, die ihre Stimmen für den Prinzen erhoben hatten, festnehmen und in den Kerker werfen, und der Prinz mußte sein Heil in der Flucht suchen.

In Gibraltar kam den 23. eine Post aus Ceuta an. Seit dem Ausfall, den die Besatzung am Morgen des 13. gemacht, waren keine Feindseligkeiten mehr vorgefallen. Die Mauren sollen bei jener Gelegenheit 15 Todte und 30 Verwundete gehabt haben, die Spanier 1 Todten und 10 Verwundete. Nach dem „Chronicle“ erzählen die Mauren, daß die Spanier die verfallenen Ueberreste der gefallenen Feinde, Beine, Arme, Hände, Ohren etc., auf den Bajonnetspitzen im Triumph nach Ceuta zurückgetragen hätten. Solche Barbarei sei einer christlichen Armee höchst unwürdig.

Bermischte Nachrichten.

Karlsruhe, 6. Okt. Sicherem Vernehmen nach gedenkt Hr. J. Sar seine neuerlich in öffentlichen Blättern mehrfach besprochene Sammlung bildlicher Darstellungen hier auszustellen. Da der Zweck derselben Uebung der Anschauung und Verbreitung mannichfacher wissenschaftlicher Kenntnisse ist, so werden diese Zeiten genügen, um die Freunde der Sache auf diese Ausstellung aufmerksam zu machen.

Verantwortlicher Redakteur:
Dr. J. Herm. Kroenlein.

